

Notizen zur Fachtagung mit Dr. Jan-Uwe Rogge



Von: Lars Gräber (mekonet NRW)

Bild: Thomas Martha (RAG BILDUNG)

Dr. Jan-Uwe Rogge ist kein Medienpädagoge. Seine Inputs resultieren aus seinem Background als Familien- und Kommunikationsberater und seinen zahlreichen Forschungsarbeiten, die sich in einer Vielzahl von Publikationen und medialen Beiträgen niederschlagen. Vielleicht macht ihn das für die Förderung von Medienkompetenz so interessant, wenn es etwa um den Zusammenhang von Gewalt und Medien geht – ein „moderner Klassiker“ der Problemlagen.

Das verdeutlicht(e) die *mekonet* Fachtagung vom 23. April 2010, mit dem Titel: „Gewalt und Medien: Vom Umgang mit Aggressionen im Kindes- und Jugendalter“, die alleine von Dr. Jan-Uwe Rogge bestritten wurde.

Am Vormittag versucht Jan-Uwe Rogge zunächst, die heutigen gesellschaftlich-medialen Rahmenbedingungen zu erläutern, um sich am Nachmittag der Medienrezeption von Gewaltdarstellungen – im Sozialsystem Familie – zu widmen. Grundsätzlich betont er zunächst die Einbettung der Medienpädagogik in die „Großdisziplin“ der Pädagogik; Medienpädagogik ist nur ein Teilbereich.

Auch darf sie ihren Adressatenkreis nicht vorschnell auf bestimmte Altersgruppen verengen. Sie adressiert – in je unterschiedlicher Art und Weise – Kinder, Jugendliche, Erwachsene und Senior(inn)en, wobei sich Dr. Jan-Uwe Rogge für diese Veranstaltung den Bereich der Kinder und Jugendlichen besonders vornimmt. Genauer: Vormittags rücken eher die Kinder in den Fokus, nachmittags eher die Jugendlichen.

1 Was ist gleich geblieben und was hat sich geändert – nicht nur in Sachen Medien?

Gleich geblieben ist der Umgang mit Aggressionen bzw. deren verkürztes Verständnis als Gewalt (nach außen). Dabei gehören Aggressionen zum Leben: Es gibt kein Leben ohne Aggression.

Aber was heißt eigentlich Aggression? Der Begriff leitet sich aus dem Lateinischen ab: „aggređi“ heißt „sich nähern“ und „als auf jemanden zugehen“. Er bedeutet eben nicht nur Zerstörung, sondern bezeichnet auch eine Form der Grenzüberschreitung. Insoweit ist Aggression nicht nur negativ zu bewerten, auch wenn Aggressionen vielfach aus der Pädagogik ausgegrenzt werden. Diese Aus-

grenzung vernachlässigt aber deren konstruktive Kraft, die Neues entstehen lässt, Wachstum erste ermöglicht: Es gilt als „pädagogisch wertvoll“, Aggressionen zu vermeiden. „Nicht schießen“ ist die Maxime, wenn Kinder alles zur (Spielzeug)Waffe machen und jeder Stock ein Gewehr sein kann, mit dem auf eine Person angelegt wird. Genauso wenig wird (noch) gerangelt und damit letztlich die physische Seite der Erziehung negiert, was insbesondere die Jungen merken.

„Kinder holen sich hierfür Kompensationen aus den Medien“. So erklärt sich für Dr. Jan-Uwe Rogge das Interesse an aggressiven Auseinandersetzungen in den Medien – genauer: Gewalt in Computerspielen. Aber: „Wer den Körper still legt, der treibt Kinder und Jugendliche einfach dahin, wo sie ihren Körper (wieder) spüren“, wo der Rahmen auch körperliche Auseinandersetzungen zulässt. Das sind eben auch Medien bzw. so werden sie zur Bedürfnisbefriedigung genutzt.

Ein weiteres Moment kommt hinzu: Jedes Lernen, jede intellektuelle Erfahrung hat auch eine physiologische Dimension bzw. setzt auch eine körperliche Erfahrung voraus: „Begreifen“ setzt sich daher nicht ohne Grund aus „be-greifen“ zusammen.

Schulleistungserhebungen – wie etwa die PISA-Studie – haben diese Entkörperlichung der Erziehung und des Lernens allgemein unterstützt, denn die Fächer Mathematik, Deutsch usw. werden hier über Sport und Kunst gestellt. Das hat für Dr. Jan-Uwe Rogge zur Konsequenz: Funktionale Aggressionen werden mehr, die auf Aufmerksamkeit abzielen – die „Währung“ der Mediengesellschaft.

Gleichzeitig sind Medien bzw. der Medienkonsum wichtige Familienthemen. Auch hier geht es um Aufmerksamkeit. Medien bzw. der Medienkonsum sind eine Art „Verhandlungsmasse“ für die interne Machtverteilung: Wer darf wann was? Der Medienkonsum bzw. die –rezeption darf daher nicht auf die individuelle Verarbeitung der Inhalte reduziert werden, sondern muss im Kontext (Familie) betrachtet werden. Teils spielt die individuelle Wirkung nur eine untergeordnete Rolle im komplexen Beziehungsgeflecht von Gewalt und Medien.

2 Was hat sich geändert?

Neu ist sicher der Bereich der Onlinemedien bzw. die damit verbundene mediale Durchdringung des Alltags, altbekannt jedoch die damit verbundenen pessimistischen Diagnosen und Ängste, die sich in ihrer steten Wiederholung bzw. Wiederkehr jedoch für Dr. Jan-Uwe Rogge relativieren: Ging es ganz früher um Lesesucht (und „verderbliche Comicliteratur“), war mit dem Aufkommen des Fernsehens die Angst vor der Fernsehsucht verbreitet und wird jetzt mit der Angst vor der Onlinesucht abgelöst. Jan-Uwe Rogge beschreibt seine Tätigkeit daher ironisierend mit den Worten: „Eigentlich bin ich Suchtberater.“

Geändert hat sich der breite Zugang zu Medien – auch zu teils problematischen Inhalten, wie etwa aus dem Bereich der Pornografie.

Neu ist die Verfrühung und Beschleunigung der Entwicklungsphasen bei Kindern und Jugendlichen, so Dr. Jan-Uwe Rogge. Früher setzte die Trotzphase zwischen 5-6 Jahren ein, heute bei 2-3 Jahren. Früher setzte die Pubertät bei etwa 15 Jahren ein, heute bei etwa 11 Jahren. Heute sind Kinder auch größer. Das ist keineswegs banal: Mit der steigenden Größe geht auch eine Beurteilung der intellektuellen Fähigkeiten einher – je größer desto mehr. Leider ist dieser intuitiv unterstellte Zu-

sammenhang nicht immer oder nur selten gegeben und führt teils zu Überforderungen auf Seiten der Heranwachsenden mit Inhalten, die nicht verarbeitet werden können.

Denn: Geändert hat sich nicht nur der breite Zugang zu teils problematischen Inhalten, sondern auch zu immer abstrakteren Informationen: Durch die Massenmedien wird das abstrakte Weltwissen größer und die Fragen mehren sich, wie etwa aktuell: „Was macht die Vulkanasche mit uns?“ Dabei gilt mit Blick auf die Zielgruppe Kinder und Jugendliche: Je abstrakter die Informationen desto größer die Unsicherheit, wenn sie nicht ver- oder bearbeitet werden können und zusammenhanglos im Raum stehen. Die Wahrscheinlichkeit eines Umschlags in Gewalt (nach außen) wird größer oder Verängstigung (nach innen gerichtet) steigt, so Dr. Jan-Uwe Rogge.

Heute kennen wir zudem Diagnosen, die psychische Ausstattung betreffend, die Einfluss auf die Verarbeitung von medialen Inhalten haben. Gemeint ist etwa das Aufmerksamkeitsdefizit-Syndrom (teils in Verbindung mit Hyperaktivität). Diese Hintergründe spielen bspw. für die Beratung eine Rolle und dürfen bei der Entwirrung des komplexen Beziehungsgeflechts von Gewalt und Medien nicht aus den Augen verloren werden.

3 Wie findet Erziehung heute statt?

Nicht nur die Medienerziehung, sondern Erziehungsstile generell sind im Wandel, so Dr. Jan-Uwe Rogge, und gehen mit Missverständnissen und Unsicherheiten auf Seiten der Eltern einher, was häufig Unsicherheiten für Heranwachsende produziert – auch das mögliche Ursachen für Aggressionen und Verängstigungen.

Antiautoritäre Erziehung etwa bedeutet nicht die Abwesenheit von Autorität – das wäre „laissez-faire“. Antiautoritäre Erziehung setzt für Dr. Jan-Uwe Rogge das Vorhandensein von Autorität geradezu zwingend voraus. Autorität heißt für Eltern da zu sein; Vorbild zu sein für das Kind. Sich in der heutigen Medienflut verloren zu geben, wäre „laissez-faire“ und gibt ein schlechtes Vorbild ab. Medienarbeit muss hier Vorbilder schaffen, Autoritäten schaffen, so Dr. Jan-Uwe Rogge. Eltern müssen aus der passiven Rolle heraus, die sich negativ auf das Kind auswirkt.

Wie kommt es zur Vorliebe für gewalthaltige Medieninhalte? Eine Ursache sind autokratische Erziehungsstile – von „oben herab“. Sie setzen häufig auf Gewalt, wenn auch nicht immer physische, und produzieren damit Vorlieben für gewalthaltige Medieninhalte.

4 Was ist dann medienkompetente Erziehung?

Körperbewusstsein ist Selbstbewusstsein ist Medienbewusstsein – und befördert damit die individuelle Medienkompetenz; etwa das Durchschauen medialer Zerrbilder und medial vermittelter Körperbilder sowie den Umgang mit medialen Gewaltdarstellungen, so Dr. Jan-Uwe Rogge.

Kinder brauchen Erfolgserlebnisse auf der einen Seite und Frustrationserlebnisse auf der anderen Seite. Sie sind in der umfänglichen Beschäftigung mit Medien aber nur bedingt zu finden. Kinder brauchen Beziehungspunkte und –personen, die authentische Persönlichkeiten darstellen und pointiert Stellung beziehen können – auch mal drastisch: „Das geht so nicht“. Das soll aber nicht vor-schnell als Aufruf zu einem medienfernen Erziehungsstil missverstanden werden – sie sind aus dem Alltag der Kinder und Jugendlichen nicht mehr weg zu denken. Authentische Persönlichkeiten müssen auch nicht immer perfekt sein, so Dr. Jan-Uwe Rogge.

Wichtig ist das Bewusstsein auf Seiten der Kinder zu vermitteln: „Ich kann böse sein“ und ich kann damit umgehen. Dann müssen Medien nicht als Stellvertreter herhalten. Dabei sind (Medien) Helden und Heldinnen nicht austauschbar, meint Dr. Jan-Uwe Rogge. Und ganz wichtig: Die subjektive Wahrnehmung (auf Seiten der Kinder) kann auch von Lesarten (der Erziehenden) abweichen – sie sind immer ein Spiegel individueller Bedürfnisse.

Kompetenz setzt Freiheit und Verantwortung voraus: Mediale (Lern)Welten ermöglichen nur dann nachhaltigen Erfahrungen, wenn sie nicht mit „Netz und doppeltem Boden“ ausgestattet sind. Das Einzige, was man über Erziehung weiß: Sie ist wirkungsunsicher – und trotzdem unverzichtbar.

Für Dr. Jan-Uwe Rogge bedarf Medienerziehung eines Fundaments, welches über die Erziehung hinaus weist und immer ein Menschenbild umfasst. Das kann etwa in unserem Kulturkreis das christliche Menschenbild sein – muss aber nicht.

5 Rezeption

Medien wirken nicht einfach auf den oder die Rezipienten/in ein. Er oder sie „spielt“ mit in diesem komplexen Prozess der Medienaneignung. Auf Grund dieser Erkenntnis hat die Rezeptionsforschung die Wirkungsforschung seit den 70er Jahren abgelöst – ein Paradigmenwechsel, der davon ausgeht: Es gibt keine einseitige Wirkung, aber es gibt Wirkungen. Sie führen letztlich zu Unwägbarkeiten und machen daher Verhaltensvorhersagen unmöglich, etwa in Hinblick auf Gewalt stimulierende Wirkungen. Mediale Gewaltdarstellungen „produzieren“ daher nicht einfach gewalttätige Jugendliche.

Und doch scheint es manchmal so, wobei hier neben der Zielgruppe jugendlicher Männer auch zunehmend Mädchen und junge Frauen durch aggressives Verhalten auffallen, so Jan-Uwe Rogge. Häufig stecken dahinter aber schlichtweg verängstigte Jugendliche, die auf Gewaltdarstellungen reagieren bzw. diese gezielt auswählen, um sich psychisch zu stabilisieren, um ihren (inneren) Seelenzuständen eine (äußere) Form zu geben. Oder wie es der amerikanische Entwicklungspsychologe und Autor Urie Bronfenbrenner (1917-2005) ausdrückt(e): „Medien fungieren häufig als psychische Prothesen“.

Bei der Medienrezeption spielen zudem die Dramaturgie (der Medien) und der (Rezeptions)Kontext eine nicht zu unterschätzende Rolle. Jan-Uwe Rogge illustriert: Nehmen wir etwa „Rambo 2“. Warum wird dieser Action-Film – von einigen – pubertierenden Jugendlichen so geschätzt und angeschaut? Bei der Dramaturgie fällt auf: Anders etwa als in Märchen-Settings, die am Ende eine klare Moral formulieren und damit quasi aufgelöst werden, unterbleibt diese Auflösung bei „Rambo 2“. Er „endet“ mit einem „Immer-weiter“. Wir haben nicht nur einen Helden, der sich einsam selbst helfen muss, hierfür zum Aggressor wird und sich selbst behauptet. Es geht auch „immer-weiter“ – wie in den endlosen Tagen des Pubertierens. „Rambo 2“ empfiehlt sich daher als ideale Identifikationsfigur (in dieser Entwicklungsphase), so Jan-Uwe Rogge.

Und der (Rezeptions)Kontext? Vor uns haben wir eine ängstliche oder vielfach verängstigte Generation, wobei Generation hier meint: 90 Prozent gehören nicht dazu. Die verängstigte Generation sind die übrigen 10 Prozent. Pauschale Katastrophenszenarien sind nichts anderes als ein Medienhype für Dr. Rogge. Und gerade wenn es mal wieder zu Gewaltexzessen kommt, wird das deutlich. Angemessen und gefasst reagieren hier vor allem die Jugendlichen – und nicht die „betroffenen“ Erwachsenen.

6 Welche Wirkungshypothesen existieren?

Jan-Uwe Rogge erläutert: Die **Stimulationsthese** geht davon aus, dass mediale Gewaltdarstellungen die Bereitschaft zu aggressivem Verhalten und Gewalthandlungen fördern bzw. Aggressionen oder den Einsatz von Gewalt zur Durchsetzung eigener Ziele unterstützen. Die **Habitualisierungsthese** geht davon aus, dass der kontinuierliche Konsum medialer Gewaltdarstellungen zu Abstumpfungs- und Gewöhnungserscheinungen führen, die letztlich ebenso aggressives Verhalten oder den Einsatz von Gewalt zur Durchsetzung eigener Ziele unterstützen.

Beide Theorien sind plausibel, aber wohl zu unterkomplex, um menschliches Verhalten zu beschreiben, weil sie von einem zu einfachen Menschenbild ausgehen, weshalb sich eher andere Wirkungshypothesen durchgesetzt haben: Die **Erregungshypothese** geht davon aus, dass mediale Gewaltdarstellungen zu emotionalen Erregungszuständen führen, die etwa aus dem empathischen Hineinversetzen in den oder die Filmheldin resultieren, bspw. dem Mitleiden, dem Enttäuscht-sein usw.. Je attraktiver die medialen Identifikationsangebote sind – je nach vorgestelltem Milieu oder aktuellen Entwicklungserfahrungen (siehe Bsp. „Rambo 2“) – desto intensiver das „Mitgefühl“ gegenüber den Herausforderungen des oder der Helden. Hier geht es um „Spiegelungen“; das „Genau-wie-ich“.

Die Idee des **sozialen Lernens** – hier interpretiert als Wirkungshypothese nach Albert Bandura (*1925) – unterscheidet zunächst das einfache Lernen am Modell (medialer Gewaltdarstellungen) und der Ausführung in aggressives Verhalten oder den Einsatz von Gewalt zur Durchsetzung eigener Ziele im Alltagshandeln. Die Idee des sozialen Lernens kennt keine einfache Kausalität; Alter, Milieu, soziale Prägungen bzw. die Sozialisation spielen hier eine wichtige Rolle, so Dr. Rogge.

Milieuähnlichkeiten oder Entwicklungserfahrungen können etwa Gewalterfahrungen in der Familie sein, Defizite im Umgang mit eigenen Erregungszuständen (die sich in plötzlichen Gewaltausbrüchen entladen), ein generell gewalttätiges Milieu oder ein (autokratischer) Erziehungsstil, der Gewaltausübungen billigt bzw. teils bewusst einsetzt, so Jan-Uwe Rogge. Wenn Jugendlichen also die Gewaltausübung (positiv) vorgelebt wird, führt das zur Senkung der Hemmschwelle. Das gleiche geschieht, wenn die Gewaltausübung positiv besetzt wird. Der familiäre Hintergrund spielt also eine wichtige Rolle.

Wenn Schuldgefühle rationalisiert werden, beeinflusst das die (moralisch induzierte Gewalt)Hemmung. Grob vereinfacht beschreibt Jan-Uwe Rogge den subjektiv ablaufenden Prozess der Selbstrechtfertigung von Gewaltanwendungen so: Minderheiten und Außenseiter werden zunächst verbal erniedrigt und ausgegrenzt, dann wird eingeschlagen; dann „darf sogar eingeschlagen werden“, sind sie doch nichts oder zumindest weniger wert als andere.

Oder der Angstabbau findet nicht statt, weil hierfür keine adäquaten Strategien erlernt und/oder entwickelt wurden und die aufgestauten Ängste schlagen in Aggressionen und Wutausbrüche um, so Jan-Uwe Rogge.

Ein weiteres Problem sind die gängigen, in der Regel unterkomplexen Wirkungshypothesen, die ob ihrer Plausibilität, Einfachheit und Medientauglichkeit, eine weite Verbreitung gefunden haben und damit die Ursachenforschung beeinflussen. Nach Gewaltausbrüchen von Jugendlichen werden daher zunächst die Festplatten ihrer Computer durchsucht oder die Speicher ihrer Mobiltelefone.

7 Wie kommt es zu Mediensüchten?

Ursachen für Verhaltenssüchte wie die Mediensucht sind für Jan-Uwe Rogge häufig fehlendes Urvertrauen, schulische Misserfolge oder mangelnder Stressabbau. Medien sorgen hier für einen Ausgleich. Interessanterweise spielt dabei die ausgefeilte akustische Untermalung vieler Spiele eine wichtige Rolle: „Ton aus“ und die Faszination lässt schnell nach.

Eine weitere Ursache ist häufig ein emotional armes, leeres oder kaltes Familienklima – hier muss häufig die (Familien)Therapie ansetzen. Medien sind in dieser Situation häufig nicht das zentrale Problem, so Dr. Jan-Uwe Rogge. Zunächst gilt es, die Eltern in ihrer Kommunikationsfähigkeit zu stärken. Mit Hilfe einer Kommunikationspädagogik in Kombination mit einer Medienpädagogik erreicht man den weitaus größten Teil der Kinder. Ein kleiner Teil der Kinder bedarf darüber hinaus einer individuellen und therapeutischen Unterstützung.

8 Weiterführende Hinweise und Literatur

- Baacke, Dieter (1980): Kommunikation und Kompetenz. München: Juventa-Verlag.
- Bronfenbrenner, Urie (1993): Die Ökologie der menschlichen Entwicklung. Frankfurt am Main: Fischer-Taschenbuch-Verl..
- Kohlberg, Lawrence (1996): Die Psychologie der Moralentwicklung. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Rogge, Jan-Uwe (2000): Die Gefahr des Bösen, die Lust am Bösen. Über die Gewalt in den Medien. In: Bergmann, Sabine (Hrsg.) : Mediale Gewalt. Eine reale Bedrohung für Kinder? Bielefeld, S. 164-182.
- Rogge, Jan-Uwe (2005): Wut tut gut. Warum Kinder aggressiv sein dürfen, Reinbek bei Hamburg.
- Rogge, Jan-Uwe (2007): Der kleine Erziehungshelfer, Reinbek bei Hamburg.
- Rogge, Jan-Uwe (2007): Kinder dürfen aggressiv sein, Reinbek bei Hamburg.
- Rogge, Jan-Uwe unter Mitarbeit von Rosemarie Donnenberg (2008): Von wegen aufgeklärt! Sexualität bei Kindern und Jugendlichen, Reinbek bei Hamburg.
- Rogge, Jan-Uwe (2008): Das neue Kinder brauchen Grenzen, vollst. überarb. Neuausg., Reinbek bei Hamburg.